

## DIE SEHNSUCHT NACH DEM WELTFRIEDEN

Zwei protestantische Positionen

ULRIKE BAUMANN

Meine Ausführungen zum Frieden und zur Friedenspädagogik aus der Sicht des Protestantismus möchte ich mit einer biographischen Bemerkung beginnen. In der deutschen Friedensbewegung habe ich mich persönlich am intensivsten Anfang der 1980er Jahre von meinem Studienort Tübingen aus engagiert. Ich habe an den gewaltfreien Protesten teilgenommen, die sich in bis dahin beispiellosen Menschenketten über die gesamte schwäbische Alb verkörperten. Auch in anderen Regionen der Bundesrepublik haben sich solche Menschenketten gebildet. Der Protest richtete sich damals gegen die Pershing II-Raketen, die der amerikanisch Präsident Ronald Reagan zur Abwehr in Europa stationieren wollte. Auch weite Teile der protestantischen Kirchen erkannten in dieser Nachrüstung eine Steigerung der Rüstungsspirale, die den Frieden weltweit gefährdete. Die 6. Vollversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen in Vancouver 1983 rief deshalb auf zu einem „Konziliaren Prozess für Gerechtigkeit, Frieden und die Bewahrung der Schöpfung“. Diese Forderung nach einem „Konziliaren Prozess“ besagte, dass Überleben und friedliches Zusammenleben der Menschheit in unserer Zeit nur durch weltumspannende Konferenzen zu erreichen seien. Weshalb erinnere ich heute an diese Bewegung? Zu Beginn des 21. Jahrhunderts hat sich der Ost-West-Gegensatz entschärft, aber der Friede ist weltweit immer noch gefährdet. In dieser Lage möchte ich aus evangelischer Sicht auf zwei Theologen zurück-

kommen, bei denen der Gedanke einer weltumspannenden Friedensberatung seinen Ursprung hatte: Johann Amos Comenius und Dietrich Bonhoeffer. Auf beide möchte ich schwerpunktmäßig eingehen, obwohl sie innerhalb des Protestantismus eher Einzelgänger waren. Comenius war seit 1648 leitender Bischof der böhmischen Brüder-Unität, also einer Kirche, die erst am Rand des reformatorischen Spektrums in den Blick kommt. Dietrich Bonhoeffer war in der Zeit des Nationalsozialismus vereinzelt – auch in der Bekennenden Kirche, die ihm ab 1940 immer weniger Schutz bot. Trotzdem erscheinen mir die Gedanken beider Theologen für eine evangelische Friedensethik zentral, und wir können auch heute noch von ihnen lernen. Ihre Überlegungen auf dem Weg zum Frieden erscheinen mir deshalb besonders glaubwürdig, weil sie jeweils mitten in einem Krieg entstanden sind, der ihnen persönlich unermessliches Leid zugefügt hatte. Sie wussten, wovon sie redeten, wenn sie von der Hoffnung auf Frieden sprachen.

### I. Gewalt sei ferne den Dingen –

#### Johann Amos Comenius

Johann Amos Comenius (1592-1670) erlebte den Dreißigjährigen Krieg, der im 17. Jahrhundert fast ganz Europa verheerend überzog und auch eine Auseinandersetzung zwischen den christlichen Konfessionen war. Die Erfahrung dieses Krieges führte ihn zu einer Abkehr von religiösen Ideologien, die zur Ursache für Krieg und Streit werden können. Comenius war Theologe und Philosoph, Politiker und Pädagoge. Er wandte sich der Gestaltung des Bildungswesens in ganz Europa zu. Dass „in der Christenheit weniger Finsternis, Verwirrung und Streit, dafür mehr Licht, Ordnung, Friede und Ruhe“<sup>1</sup> herrsche, nennt er selbst als eines der ersten und

im:

Erleben heute

59 Jg. (Hf/K 2 / 2009

letzte seiner Didaktik. Erziehung und Erziehung sind für mich entscheidende Begriffe einer Welt, die den Frieden bemüht Menschheit. Allerdings könne der Mensch in der Welt für den Frieden nur wirken, wenn er sich an Gottes Friedenstat halte. Schon bei der Erschaffung der Welt sei der Wille des Schöpfers der Friede gewesen, und durch Jesus Christus habe Gott mit der Welt erneut seinen Frieden gemacht.<sup>2</sup> „Friede ist dem Menschen geschenkt worden; er wird gewährt, und zwar allen“, so Karl Ernst Nipkow in seiner zusammenfassenden Interpretation.<sup>3</sup> Dieser Friedensabsicht Gottes sollen wir Menschen nach Comenius „dankbar entgegen kommen und selbst unserer Sache zu Hilfe eilen auf den Wegen und in der Weise, die uns der allwissende, alles auf seinen Weg lenkende Gott zeigen wird.“<sup>4</sup>

### 1. Universale Friedensordnung

Seine Spätschrift „Der Engel des Friedens“ (Angelus pacis) von 1667 richtete Comenius an die Unterhändler, die in Breda den englisch-holländischen Seekrieg (1664-1667) beenden sollten. Er erinnert sie daran, dass die Engel bei der Geburt Jesu den „Frieden auf Erden“ ausriefen und fordert sie auf: „Also saget auch ihr, indem ihr die Niederlande betretet: Friede sei mit diesem Landel und füget hinzu: Friede sei mit allen christlichen Völkern! Friede sei mit der ganzen Welt!“<sup>5</sup> Comenius geht es um den Weltfrieden. Als Politiker dachte er universal an die Menschheit als Ganze und hoffte auch auf die Einbeziehung des Osmanischen Reiches in eine allgemeine Friedensordnung. Er hatte die Vorstellung, dass das Ringen um den Frieden gestärkt werden müsse durch Institutionen einer internationalen, überstaatlichen Organisation. Neben einem Weltfriedensgericht und einem Ökumenischen Konsortium sah Comenius ein „Collegium lucis“, eine

für den Bereich der Wissenschaft zuständige Akademie der Weisheit vor. Man mag diesem Universalismus skeptisch gegenüberstehen, aber bei Comenius blieben die drei Weltinstitutionen keine abgehobenen Gebilde. Aus ihnen solle sich eine „Weltversammlung“ bzw. ein Ökumenisches Konzil konstituieren, das der Friedenssicherung durch Gespräche und Beratungen dient. „... sie treffen sich, damit alle mit allen für alle („Omnes cum Omnibus pro Omnibus) durch gemeinsame Beratungen („communibus consiliis“) in Frieden das gemeinsame Wohl suchen.“<sup>6</sup> Wichtig für diesen Zusammenhang ist die Tatsache, dass Comenius den Frieden von vornherein mit Gerechtigkeit verband: In Anlehnung an die Bergpredigt (Mt 5, 39-40) ermuntert er die Christen seiner Zeit, um des Friedens willen auch auf ihr Recht verzichten zu können. Zumindest aber sollten sie allen Menschen an dem durch Welthandel erworbenen Reichtum Anteil geben.<sup>7</sup>

### 2. Die Bewegung des Fließens

Im Zentrum seiner Pädagogik steht bei Comenius die Vorstellung eines aus der Natur gewonnenen Friedens: „Alles fließt von selbst, Gewalt sei ferne den Dingen!“, lautete sein Lebensmotto. Jedes Herbeizwingen des Guten ist für ihn schon im Ansatz falsch, denn das Gute, also auch der Friede, ist eine im Sein insgesamt bereits enthaltene Möglichkeit. Man muss sie zur Entfaltung kommen lassen. Comenius hat keine starre natürliche Ordnung vor Augen, sondern seit seinem Beginn ist alles Sein im Fluss und man muss diese Bewegung des Fließens gewähren lassen. Dann wird der sich gewährende Friede erfahrbar. „Wäre nur erst das sanfte Strömen freiwilligen Handelns in Fluss gekommen, dem Sturzbach gewaltsamer Nötigung würden Friede und Sicherheit nachfolgen“, schreibt er in der Pampaedia,

dem pädagogischen Hauptwerk neben der Großen Didaktik.<sup>8</sup> Die Lebensgüter in Natur und Kultur wissen nicht von selbst, wie mit ihnen umgegangen werden soll. Sie sind angewiesen auf weise Statthalter in Gestalt der Menschen als ihre intelligibleren Mitgeschöpfe. Diese Weisheit der Menschen zeigt sich darin, dass sie Dingen und Lebewesen keine Gewalt antun und im Lichte seines Lebensmottos zeigt sich, dass die gesamte Pädagogik des Comenius mit der Thematik der Gewaltlosigkeit verbunden ist.

Für Comenius waren diese Vorstellungen begründet in der christlichen Hoffnung auf einen endzeitlichen Frieden in aller Schöpfung und mit aller Kreatur. Während seines gesamten Lebens war Comenius von der Hoffnung auf das Kommen der Königsherrschaft Christi bestimmt und er hatte ein durch die Versöhnungstat Christi schon in dieser Zeit versöhnbares Christentum vor Augen. Das verbindet er mit „verpflichtenden, handlungsrelevanten politischen und pädagogischen Entsprechungen für die Christenheit hier und heute.“<sup>9</sup> Erziehung und Bildung sind entscheidende Mittel der Veränderung, Lehren und Lernen die Bedingung für die Verwirklichung von „Ordnung, Recht und Frieden.“<sup>10</sup> Erziehung soll zum Frieden führen, und zwar durch das rechte Wissen um den Weg des Friedens: „Niemand ist so wild, dass er nicht auf den Weg des Friedens geführt werden könnte, wenn er nur sein williges Ohr der Natur leih“, hält Comenius fest.<sup>11</sup> Im Sinne des „alles fließt von selbst“ ist diese Erziehung gewaltlos. Comenius verweist auf Gottes spielende Weisheit: „Die Lehrer ... sollen in ihrer kleinen Welt mit den ihnen Anvertrauten so spielen, wie die göttliche Weisheit im Welganzen mit ihren Geschöpfen spielt, insonderheit mit den Menschen.“<sup>12</sup>

### 3. Von Comenius lernen

In unserer Zeit haben sich Naturwissenschaften, Pädagogik und Politik längst eigenständig entwickelt. Sie haben sich gelöst aus einer fragwürdigen religiösen Rahmung in Form starrer dogmatischer Vorgaben oder kirchlicher Bevormundung. Was können wir trotzdem heute noch von Comenius lernen? Schon dieser Theologe des 17. Jahrhunderts erinnert uns, dass der Friede nur in übernationalen Formen und weltweit gesichert werden kann. Internationale Organisationen können mehr ausrichten als einzelne Personen. Außerdem hat er bereits die Ambivalenz der Religion als destruktive und friedensfördernde Kraft erfahren. Nicht zuletzt weist uns Comenius als Pädagoge darauf hin, dass man Gewaltminimierung und Friedensfähigkeit ebenso auf gewaltfreien Wegen lernen kann wie die langfristige Fürsorge für die gemeinsame natürliche Umwelt. Gebildet ist danach, wer sein Handeln auf die Verbesserung des Lebensverhältnisses und die Sicherung des Friedens ausrichtet. In den folgenden Jahrhunderten ist die evangelische Kirche in unserem Land als herrschende Religionsgemeinschaft allerdings oft andere Wege gegangen. Sie hat sich als nützlich für die staatliche Loyaltätsicherung erwiesen und sich auch in Sachen von Krieg und Frieden vielfach den gängigen politischen Interessen zivilreligiös angepasst. Die politisch Mächtigen wussten ihrerseits, dass ihnen mit den religiösen Gefühlen der Bürger ein mächtiges Bindemittel in die Hand gegeben war, mit dem sich Gehorsam, Pflichtbewusstsein und Staatstreue vorzüglich absichern ließen. Eine enge Verbindung von Staat und Kirche war über Jahrhunderte selbstverständlich geworden. Zu den staatstragenden politischen Tugenden, denen die Religion zu dienen hatte, gehörte neben der Friedfertigkeit nach innen auch die

Kriegsgefahr auslösen. Religiöse Friedebewegungen haben die Menschen an die oftmals verschütteten Ursprünge erinnert. Sie forderten sie heraus, sich nicht nur für eine gesellschaftliche Integration funktionalisieren zu lassen, sondern auch in der Öffentlichkeit aus ihrer substantiellen theologischen Mitte heraus eigene Antworten zu wagen.

## II. Friedensethik als situationsgebundene Verantwortungs-ethik – Dietrich Bonhoeffer

Die genannte Herausforderung ist in der Entwicklung des evangelischen Theologen Dietrich Bonhoeffer in den Jahren 1932 – 1943 besonders greifbar. Bonhoeffers Antwort auf die Friedensfrage ist nur verständlich im Kontext seines Lebens unter der nationalsozialistischen Diktatur und der Erfahrung des Zweiten Weltkriegs. Bonhoeffer sieht keine unüberbrückbare Kluft zwischen Gottes Frieden und dem Frieden der Menschen. Vielmehr sah er in Gottes Frieden die Wurzel zur Ermächtigung, auch politischen Frieden zu stiften. In der Situation des drohenden Krieges führte ihn dies in den christlichen Pazifismus, für den er auch seine ökumenischen Kontakte nutzte. Besonders deutlich wird dies an seiner Mitwirkung bei der Vorbereitung und Durchführung der Fanoe-Konferenz des Weltbundes für die Freundschaftsarbeit der Kirchen 1934.

### 1. Die Bedeutung der Bergpredigt

Während seiner Rede auf dieser Konferenz betonte Bonhoeffer: Die Kirche Christi lebe in allen Völkern, und Christen könnten nicht die Waffen gegeneinander richten, ohne sie gegen Christus selbst zu richten. Deshalb sei es ihre Aufgabe, Frieden zu stiften, der mehr sei als politische, ökumenische oder militärische Sicherheit. Der Friede müsse immer gewagt werden.

Bonhoeffer rief damals zu einem ökumenischen Friedenskonzil aller Christen auf: „Nur das Eine große ökumenische Konzil der Heiligen Kirche Christi aus aller Welt kann es so sagen, dass die Welt zähneknirschend das Wort vom Frieden vernehmen muss.“<sup>13</sup> 1936 schreibt Bonhoeffer rückblickend, dass sich seine Wende zum christlichen Pazifismus in dieser Zeit vor allem durch das Studium der Bibel vollzogen habe. Die Bergpredigt sei für ihn die entscheidende Kraftquelle geworden. Die Bergpredigt gelte für die Christen nicht nur als Privatpersonen, sondern auch als Öffentlichkeitspersonen.<sup>14</sup> In seinem Buch „Nachfolge“ von 1937 schrieb er zur 7. Seligpreisung (Mt 5,9): „Jesu Nachfolger sind zum Frieden berufen. Als Jesus sie rief, fanden sie ihren Frieden. Jesus ist ihr Friede. Nun sollen sie den Frieden nicht nur haben, sondern auch schaffen.“<sup>15</sup> Faktisch blieb Bonhoeffer auch kirchenpolitisch einsam und musste seinen Weg der Nachfolge Jesu im Sinne der Bergpredigt weitgehend alleine gehen. Trotzdem forderte er seine Mitchristen zur Feindesliebe auf, in dem vollen Bewusstsein, dass sie für die menschliche Natur eine ungeheure Herausforderung darstellt. Sie sei nur aus der Haltung des Glaubens zu beantworten, der in Übereinstimmung mit Gottes Friedenswillen lebt. „Nicht in ethischer Rigorosität, nicht in der Exzentrizität christlicher Lebensformen sondern in der Einfalt christlichen Gehorsams gegen den Willen Jesu.“<sup>16</sup>

### 2. Die Bereitschaft zur Schuldübernahme

Diese Wandlung zur Übereinstimmung mit Gottes Willen könne der Mensch nicht einfach herstellen; sie ist Gottes Geschenk, hebt Bonhoeffer in seinem 9. Ethik-Fragment hervor. Als er von 1940 an die Ethik-Fragmente schrieb, durfte er das Wort „Frieden“ nicht benutzen.

Allein schon der Gebrauch des Wortes konnte in dieser Zeit als Landesverrat und Wehrkraftzerstörung ausgelegt und damit lebensgefährlich werden. Er verwendet Synonyma, meist den allgemeinen Begriff „das Gute“ und er musste Loyalität vertuschen, wenn er Widerstand meinte. Er schrieb im Geheimen für eine Zeit „nach Hitler“. Für Bonhoeffers Ethik ist die Sicht des Glaubens keine Gegenrealität, sondern die wahre Sicht der Wirklichkeit. „... das Gute ist die Wirklichkeit und zwar die in Gott gesehene und erkannte Wirklichkeit selbst ... In Christus begegnet uns das Angebot, an der Gotteswirklichkeit und an der Weltwirklichkeit zugleich teil zu bekommen, eines nicht ohne das andere. ... Die christliche Ethik fragt nun nach dem Wirklichwerden dieser Gottes- und Weltwirklichkeit, die in Christus gegeben ist, in unserer Welt.“<sup>17</sup> Bonhoeffer vertritt aus dieser Sicht heraus eine Verantwortungs-ethik, die sich der konkreten Situation bewusst ist. Ihm wurde in seiner Situation deutlich, dass er nicht für den Frieden einreten konnte, ohne schuldig zu werden. In der Nachfolge Christi, der freiwillig Schuld auf sich genommen habe, müsse der Christ zur Schuldübernahme bereit sein. Eine konkrete und nicht abstrakte Friedensethik bedeutete, „dem Rad in die Speichen zu fallen und nicht nur die unter dem Rad Verwundeten zu verbinden.“<sup>18</sup> Bonhoeffer verstand den Plan zum Führermord als situatives Gebot und notwendige Schuldübernahme.

### 3. Von Bonhoeffer lernen

Wir leben heute in einer pluraleren Situation, in der wir in unserer Nation und unter den Völkern nicht nur Christen, sondern auch Angehörige anderer Religionen treffen. Was können wir trotzdem von Bonhoeffer lernen? Im Engagement der Religionen für den Frieden reicht ei-

ne abstrakte Friedensgesinnung nicht aus. Wir kommen dem Frieden nur in der geschichtlichen Wirklichkeit näher, in der in konkreten Situationen gehandelt werden muss. Dabei sind immer Risiken im Spiel, und Frieden ist mehr als Sicherheit. Für Christen kann in solchen Situationen die Friedensbotschaft der Bibel in Zuspruch und Anspruch eine Kraftquelle sein. Die Figur Bonhoeffers mahnt uns heute, dass wir uns in unserem Engagement nicht allein lassen, auch wenn wir über die Wege zum Frieden unterschiedlicher Meinung sein sollten. Wir haben erfahren, dass die Welt viele Worte der Kirchen überhört kann. Aber der Friede als Weltfriede rückt in unserer Lage stärker in den Blick als je-mals zuvor.

1 Comenius, Johann Amos, Große Didaktik, hg. v. Andreas Flitner, 6. Aufl. Stuttgart 1985, 9

2 Schaller, Klaus, ... auf dass sie aufhören, Krieg zu führen – der „Engel des Friedens“ des J.A. Comenius, in: ders., Jan Amos Komensky. Wirkung seines Werkes nach drei Jahrhunderten, Heidelberg 1970, 102-103

3 Nipkow, Karl Ernst, Der schwere Weg zum Frieden. Geschichte und Theorie der Friedenspädagogik; von Erasmus bis zur Gegenwart, Gütersloh 2007, 95

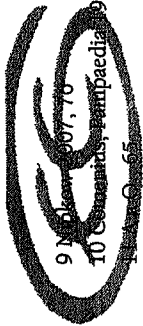
4 Comenius 1985, 19

5 Zit. nach, Baumann, Ulrike, Bildung um des Ganzen willen. J.A. Comenius und die Bildungsaufgaben der Gegenwart, in: Erziehen heute, Heft 1, 1992, 29

6 Comenius, Johann Amos, Consultatio Catholica, 2, Teil 6, Kap. XXV, 371, in: Nipkow 2007, 84

7 Comenius, Johann Amos, Angelus Pacis, nach Schaller 1970, 100

8 Comenius, Johann Amos, Pampaedia, Nach der Handschrift herausgegeben von Dmitrij Tschirzewskij in Gemeinschaft mit Heinrich Geissler und Klaus Schaller, Heidelberg 1965, 83



9 Nr. 10, 2007, 70  
10 Gesamtdruck, Kampagne 2005, 21

- 12 A.a.O., 207  
13 DBW 13, 301, zitiert nach: Mokrösch, Reinhold u.a., Dietrich Bonhoeffers Ethik. Ein Arbeitsbuch für Schule, Gemeinde und Studium, Gütersloh 2003, 217  
14 DBW 14, 113, in: a.a.O., 124  
15 DBW 4, 107, in: a.a.O., 126  
16 DBW 4, 148, in: a.a.O., 128  
17 DBW 6, 37-41, in: a.a.O., 221-222  
18 DBW 12, 353 f, in: a.a.O., 145

## Tagung zur Mitgliederversammlung der GFF

27. bis 29. November 2009  
Düsseldorf/FRG

## Der Mensch denkt sich Gott. Neurowissenschaften und Glaube

Wohnt Gott im Gehirn? Hat Gott das Gehirn geschaffen? Ist das Gehirn Gottes Tempel?

Die Neurowissenschaften haben in den letzten Jahren weitzählige Erkenntnisse über die Funktion unseres Gehirns gewonnen. Die Auswirkungen auf das Verständnis vom Menschen auf seine Entscheidungsmuster, seine Verantwortlichkeit, auch seine Einsichten haben.

Die Frage wird immer wichtiger, ob der Glaube an (einen) Gott das Fenster nach draußen ist oder ob religiöse Erfahrungen nur auf Grund von neuronalen Prozessen zustande kommen.

Sind religiöse Erfahrungen oder Glaubensüberzeugungen überhaupt mit wissenschaftlichen Methoden verifizierbar?

Die Tagung will einen Einblick in die aktuellen Stande der Diskussion geben und alle Themen der neurowissenschaftlichen Fronten vorstellen. Es werden auch Vorträge von theologischen Persönlichkeiten geben, die die Theologie mit der neurowissenschaftlichen Forschung verbinden.



Dr. Ulrike Baumann,  
Pfarrerin, Leitende  
Dozentin am  
Pädagogisch-  
Theologischen Institut  
der EKIR in  
Bad Godesberg